

Eugenie Schwarzwald

Szenische Lesung

Textauswahl

gelesen von Petra Unger am 2. österreichweiten
Gender Day für Schulen (2. – 3. Dezember 2008)

Über die eigene Jugend

»Es gibt drei Arten, auf seine Jugend zu reagieren: entweder man ; vergißt sie oder man läßt es der neuen Generation ebenso schlecht gehen [...] oder aber man sucht der neuen Jugend alles zu ersparen, was man selbst erlitten hat.* (»Die Frau und Mutter«, 5. Juli 1926)

Zu ihrer eigenen Schulzeit äußerte sie sich 1931:

»[...] Ich war als Kind in einer jener dumpfen, kalten, muffigen und gehässigen Schulen, wie sie zu Ende der achtziger und zu Anfang der neunziger Jahre in allen Ländern üblich waren. Da ich ein geselliges Wesen bin, war ich beim Eintritt in die Schule fest entschlossen, meine siebzig Kolleginnen und acht Lehrer glühend zu lieben. Aber das war ganz unmöglich. Sie ließen sich nicht lieben. Die Atmosphäre war mit Spannung geladen [...] Außerdem langweilte ich mich geradezu frenetisch [...] Je älter man wurde, desto schwerer fand man es, zur Schule zu gehen [...] Die geistige Entfernung schritt von Stunde zu Stunde fort. Heimlich las man gute Bücher, statt der in der Schule empfohlenen schlechten [...] Ein ordentliches Kind mag nämlich keine Geheimnisse haben. Man wußte nicht, was man durfte und was nicht, und so verschwieg man alles. Und dies alles lag einem dann schwer auf der Brust und raubte einem die Selbstachtung und den Frieden [...] Die Schule war der reinste Ausdruck der Anschauung, daß Jugend nichts sei als ein peinlicher Übergang. War man sie endlich los, so atmete man auf, wie eine Frau, die am Abend ihr Korsett ablegt [...] Man hatte die Jugend zu überstehen, um ein Erwachsener zu werden.«

(»Die Lebensluft der alten Schule«, in: Czernowitzer Morgenblatt, 17. Mai 1931)

Genia Schwarzwald über und von sich selbst:

(...) Denn wir tragen alle von jung an unheilbare Wunden, die nie vernarben können. Ungelebtes Leben, ungeliebte Liebe, Sehnsucht, die kein Ende fand, Verlangen nach Wärme, das nie erfüllt wurde, machen aus dem Leben eine Versammlung von Herrlichkeiten, die nicht da sind.“
(Schwarzer Optimismus, 1. März 1926)

Über ihre Studienzeit

Was die reichen Arbeitsjahre in Zürich mir fürs Leben genützt haben? Nie habe ich Gelegenheit gehabt, an den Mann zu bringen, was ich vom Wesen des Anakoluths, von der Analogiebildung und über das Sinnesvikariat weiß. Niemand wollte es hören. Und doch möchte ich nicht um die Welt, ich hätte das alles nicht gelernt. Sich in seiner Jugend mit so wunderbar unnützen Dingen beschäftigt zu haben, ist eine Bereicherung fürs ganze Leben.

(...) bezog ich die Universität Zürich. Hier aber fand ich keine jungen Mädchen. Um hier zu studieren, mußte man einen Knax haben. Vorher fing man nicht an. Man kam zum Studium aus unglücklicher Liebe, aus Weltschmerz, oder, und das war das schlimmste, aus Grundsatz. Jedes Mädchen, welches mit Müh und Not Matura gemacht hatte, war nämlich ein Pionier. Lauter Brühilden. Jeder Ausspruch trug Harnisch. Alle wollten sie's den Männern endlich zeigen. Ob sie

sezierten, ob sie Phonetik trieben oder vor einer Retorte standen, immer waren sie Priesterinnen und handelten in einer Mission. Immer galt es, etwas vorzustellen, jemand zu überzeugen, zu übertrumpfen. Wer seine Verachtung der Männer am besten in Kleidung und Haltung auszudrücken verstand, wurde Präsidentin des Studentinnenvereines. Jeden ersten Mittwoch im Monat ging eine Abordnung zum Rektor, um sich zu beklagen, daß der Professor der Romanistik, der seit vierzig Jahren vortrug, alter Gewohnheit gemäß noch immer »meine Herren« sagte, obgleich unter seinen 150 Hörern auch drei Mädchen saßen.

[...] Es ist schon lange her, aber noch immer habe ich die Hände nicht frei genug, um eine Fahne hochzuhalten [...].²⁵

Über ihre Vorträge im Volksheim:

Also meine Schüler sollten merken, was ich alles in Zürich gelernt hatte. Ich bereitete sorgfältig einen Vortrag vor und ließ über meine betäubten 1 Zuhörer ein wahres Feuerwerk niederprasseln: vom Wesen des Anakoluths, von der Analogiebildung und vom Sinnesvikariat. Das war das Feinste, was ich wußte. Alle waren wirklich paff, das konnte man schon merken. 5

Als ich nach einer Stunde das »Volksheim« verließ, schloß sich mir ein alter Arbeiter an. Wir schritten schweigend durch die fliederduftende Vorstadt, ich das Herz hochgeschwellt von jungem Ruhm. Der alte Mann schwieg beharrlich. Allmählich wurde mir bange. Ich fühlte: der ist nicht entzückt von dir; ich versuche ihn durch Teilnahme zu entwaffnen. »Sind Sie nicht müde, wenn Sie nach Ihrer Tagesarbeit so am Abend noch in die Schule geh'n?« - »Na, nie! Aber heut schon.« - »Ich tat nix sagen, wenn Sie's nicht besser könnten. Aber beim Tolstoi und bei dem Dostojewski, da war'n S' so j aus'm Häusl, als war's Inner Geliebter. Rührende Sachen hab'n S' erzählt. Und gelesen hab'n S', daß was zum Lachen war. Aber heute hab'n's nur an sich denkt, aber an uns net.« 36

Idee zur Gründung von Mädchenschulen - hohe Ziele:

Alles sollten da die Mädchen lernen, was die Männer wußten, und dabei lieb, bescheiden, mädchenhaft, hausfraulich bleiben. Sie wollte durch ihre Gründung sowohl der albernen Hausglucke, als auch der allzu emanzipierten Frauenrechtlerin den Krieg erklären. Ein neuer Frauentypus sollte entstehen: zuverlässig, häuslich und ehrbar, wie unsere besten Vormütter gewesen waren, aber zugleich durch Mut, Kenntnisse und Vorurteilslosigkeit der neuen Zeit angepaßt. 41

Über Kinder und Schule

»Jeder Mensch, der mit Kindern zu tun hat, weiß, wie genial, liebens- und lebenswürdig diese Wesen sind (...) Das Schöpferische im Kinde fördern heißt, alle Seelenkräfte, alle Denkfähigkeit in ihm wecken.

Die Schule muß versuchen, eine Künstlereigenschaft, die alle Kinder besitzen, die Vitalität, zu erwecken und zu erhalten [...] Die Reform in der neuen Schule - nennen wir sie kurzweg die fröhliche Schule - beginne beim Lehrer. Ihn gilt es zu befreien, die Menschenfurcht zu bannen aus

ihm, die Angst, vor seinen Vorgesetzten und vor dem Publikum auszurotten. Der Lehrer \ muß fühlen, daß man Autorität nicht erwerben kann, daß sie etwas ist, was mit einem geboren wird.

Daß Disziplinhalten nichts anderes ist als ausgezeichnet Unterrichten, daß ein feierlicher Kerl niemals groß ist, daß Langeweile ein Gift ist, welches Kindern nicht einmal in kleinsten Dosen gereicht werden darf, daß Fröhlichkeit ein unentbehrliches Lebensmittel ist, daß ein freundlicher Blick für den Stoffwechsel eines Kindes mehr bedeutet als eine lange Radtour, und daß man bei jenem Lehrer am besten die Verba: auf mi lernst, dessen Lächeln so schön ist, daß es die Kinder mit der Welt versöhnt [...] 47

»Es geht nicht um Fröbel und Montessori, es geht um das Kind. Als ich anfang, mußte ich alles vergessen, was ich an der Universität gelernt hatte; dann mußte ich mich an alles erinnern, was ich als Kind erlebt hatte. Nicht Erziehung tut uns not, sondern Verabredung mit der Jugend über alles, was den Menschen not und gut tut, über alles, was er anderen schuldig ist und sich selbst. Der beste Erzieher ist ein großes Gefühl.« (Genia Schwarzwald 1930 zu Rektor Enderlin, Zürich)

Die persönliche Realität hinter ihrem Engagement

»[...] Daß ich Dir nicht geschrieben habe, hängt mit meiner üblen Verfassung zusammen: ich fühle, daß ich in der unendlichen Menge von Arbeit und fremden Interessen untergehe. Zwanzig eigene Stunden, unzählige Supplierstunden, unendlich viele Hefte, hie und da eine Plauderstunde mit Addy, zwei englische und zwei Gesangsstunden wöchentlich, etwas Freude, viel Ärger, ein wenig Kummer, das ist ziemlich mein Leben außer der Familie. Wenn man mich nach meinem Ergehen fragt, so antworte ich der Wahrheit gemäß: ich weiß nicht, wie es mir geht. Nun, das wird anders werden. Hat die Schule erst alle Anfangsschäden, die ihr noch anhaften, abgelegt, so werde ich anfangen, mit mir und meinen Freunden zu leben, wonach mich glühend verlangt.«

Über die Aktion „Kinder auf's Land“

Beinahe alle Menschen, die mit der Sache zu tun hatten, wurden besser. Mitten in der Verzweiflung des Krieges erwuchs da eine beglückende Arbeit, erfüllt vom Rausch des Schaffens. Aber noch tiefer war die Angst vor der ungeheuren Verantwortung. Es handelte sich um eine neue Sache. Niemand wusste, wie man es machen muß. Weder pädagogisch, noch hygienisch, war die neue Erziehungsarbeit erprobt. Tagsüber war man ja seiner guten Sache ganz sicher, trat siegesbewußt und tapfer auf; nachts aber, wenn man sich glücklich und todmüde schlafen gelegt hatte, träumte man, man führe durch einen Tunnel, da hingen von den Felswänden kleine Kinder herunter, oder: man stünde auf dem Bahnhof mit unübersehbar vielen Begleitpersonen, und alle wüßten nicht, wo ihre Kinder wären. Aber in Wirklichkeit gelang alles so wunderbar, wie nur Improvisationen gelingen. Die 3500 Kinder, die am 15. Juli 1916 jubelnd hinausgefahren waren, kamen im Herbst wieder, nicht nur gewichtiger, sondern auch größer, schöner, klüger, besonnener und besser, und mit ihnen drang ein Strom von frischer Luft in die dumpfe Stadt. [...] 147/148

Über Gemeinschaftsküchen:

Wir schafften, man kann es heute nicht verstehen, auf welchen Umwegen, aus Rumänien und aus Dänemark, aus der Schweiz und aus Polen, Lebensmittel heran und wußten um 4 Uhr nachmittags noch nicht, was wir am nächsten Tag kochen sollten. Und doch mußten wir kochen. Denn vielen Tausenden war es nicht nur die Nahrung, sondern auch das Unterhaltungslokal, die Wärmestube, die Lichtquelle, die Oase in der Wüste [...]

Robert Musil über Eugenie Schwarzwald

„Ist es nicht ergreifend, was für einen Aktionsradius diese bewundernswerte Frau hat? Nur in Österreich ist möglich, dass ein Mensch von Begabung und Tatkraft nicht schon längst Bundespräsidentin, Rektorin der Universität, Erzbischöfin und Herausgeberin der Fackel ist.“

1924

Über Schönberg:

Wie sollte man auch einen Lehrer nicht lieben, von dem Aussprüche stammen, die man jedem Pädagogen ins Stammbuch schreiben möchte. »Der Lehrer muß den Mut haben, sich zu blamieren« oder »Warum ein Halbgott sein wollen und nicht lieber ein Vollmensch?« Schönberg dankt seinen Schülern, indem er dick und dünn mit ihnen geht. Jeden Augenblick ist er sich bewußt, was sie ihm sind und sein Buch, die herrliche Harmonielehre, ist ihnen mit der schönsten Widmung zugeeignet: »Dieses Buch habe ich von meinen Schülern gelernt«.

Über Lehrer/innen:

»Es ist schwerer heutzutage Pädagoge zu sein; die Kinder sind logisch, das Leben idiotisch, es gibt Tage, an denen ich die Kinder meide. Was soll ich antworten, wenn sie fragen: Warum führt man Kriege? Warum darf der Staat das tun, wofür der Einzelne bestraft wird? Warum sind einige reich, wenn so viele hungern? Warum darf ich nicht lügen, wenn meine Mutter es tut? Aber das alles hat das Gute, daß der Lehrer heutzutage bescheidener wird. Er verläßt sich nicht mehr auf seine unbegrenzte Autorität, und das ist nur gut.«

(Zu Merete Bonnesen, 1936)

»[...] die Hemmungen des für seinen Beruf begeisterten Lehrers kommen von außen und von innen. Die äußeren sind die augenfälligeren, einleuchtenderen. Da sind die Lehrpläne. Eine Eisenbahn ohne Fahrplan kann Zusammenstöße nicht vermeiden. Also braucht man Lehrpläne und Weisungen zur Führung des Schulamtes, behördliche Erlässe und wie das alles heißt, damit der Alltagsbetrieb richtig abgewickelt werden kann. Aber nun kommt die Schwierigkeit! Der Lehrer, dem sein Beruf lieb ist, ist immer auf neue Experimente aus, auf tastendes Vorfühlen. Er unterrichtet heute nicht wie gestern, morgen nicht wie heute und in zwei Jahren schon gar nicht, wie zwei Jahre vorher. Vorschriften aber sind ihrer Natur nach der Niederschlag des ewig Gestrigen.

Ein Kompromiß zwischen dem satten Alten und dem erkenntnishungrigen Neuen, das sind Lehrpläne. Sind sie erst einmal approbiert und gedruckt, ist der Lehrer, der sie angeregt hat, längst wieder weiter, nach anderen Bezirken der Wirksamkeit aus. Niemand schaut dem Dichter, dem Komponisten beim Schaffen beständig über die Schulter. Erst sein vollendetes Werk beurteilt man, Bei der Arbeit läßt man ihn allein. Wir Lehrer kommen nie dazu, unser fertiges Werk zu zeigen. Mitten im schönsten Schaffen wird es uns aus den Händen genommen. Andere patzen daran herum. Man schilt uns um Dinge, die wir nicht gemacht, und lobt andere für Resultate, an die wir unser Leben gesetzt haben. Dabei hofmeistert - in bester und in weniger guter Absicht - alles an uns herum: Vorgesetzte, Eltern, Öffentlichkeit. Am wenigsten noch unsere Schüler, die uns am besten kennen. Wir stehen unausgesetzt in einem Kreuzfeuer von Weisungen und Wünschen, in dem schließlich auch starke Nerven versagen. Die aber haben wir nicht. Wir dürfen sie nicht haben. Wer starke Nerven hat, paßt zum Lokomotivführer oder zum Telephonfräulein, aber nicht zum Lehrer, dessen Gemüt mit den Kindern mitschwingen muß, wenn er sie zum Klingen bringen will. Der gute Lehrer könnte ein Künstler sein. Aber das ist ihm nicht vergönnt [...]

Über Jugendliche - Wie schwer es ist, Jugendliche/r zu sein

Die jungen Menschen von heute fühlen den Wert der Zeit. Wer sie langweilt, wer sie Unnützes lehrt, wer sie am rechten Tun hindert, ist ihr Feind.

Daß sie etwas mehr Freiheit wollen, ist selbstverständlich. Zu allen Zeiten hat die Jugend diesen Wunsch gehabt, (...) Daß unser öffentliches Leben an schlechten Umgangsformen krankt, darüber sind sie sich klar, und sie sind fest entschlossen, sich fein, zartfühlend und taktvoll zu benehmen. Aber, so fragen sie, wo soll ich es lernen, wenn man mich schlecht behandelt? Unser Direktor wirft uns hinaus, wenn wir ihn sprechen wollen, viele unserer Lehrer schreien uns an. Man traut uns alles mögliche Schlechte zu. Man spricht zu uns, wenn wir achtzehn Jahre sind, so wie man zu uns sprach, als wir zehn Jahre alt waren. Immerfort heißt es, wir wären zu jung. Verstünden noch nichts.

Brief an Karin Michaelis über ihre Arbeit:

Wie glücklich bin ich, daß mir die Natur Kraft und Eigenschaft solcher Empfindungen verliehen hat, und wie herrlich ist es, daß ich, von der gleichen Natur ungerechterweise zu kinderlosem Hinsterben verurteilt, spät, aber nicht zu spät, Wesen gefunden habe, denen ich meine ganze mütterliche Kraft zu lieben widmen darf.

Du weißt, ich werde oft ausgelacht, daß es so viele Menschen sind, die ich liebe. Aber Du kannst mir glauben, daß die wenigen, die meines Lebens Hauptinhalt bilden, deshalb nicht zu kurz kommen. Meine scheinbare Untreue ist treuer als anderer Leute Treue.«

Ihre Sprechstunden (Seelenambulatorium)

Sie hat wohl immer stattgefunden, zu Beginn als Sprechstunde der Schulleiterin für ihre Schüler und für deren Eltern, nach und nach wurde sie zum »Seelenambulatorium«, wie sie Paul Stefan

so treffend genannt hat. Die so bewundernswert ungestüme Sozialarbeit, von der berichtet wurde, ist undenkbar ohne die Sprechstunde: sie diente Genia Schwarzwald zur Mobilisierung jeder Art, besonders der vielen für ihre Aktionen benötigten Helfer, und diesen zum Anbieten ihrer Dienste. Hier war der »Befehlsstand«.

Ja, es war dramatisch, was sich dort hundertfach abspielte. Ihre kleinen und großen Dramen breiteten die Besucher vor Genia Schwarzwald aus, und für viele war dramatisch, was dann geschah. Fraudoktor nahm die um Hilfe Bittenden sozusagen bei der Hand, dankte ihnen für ihr Kommen und versicherte ihnen, daß sie ihrer Hilfe im Grunde gar nicht bedürften und, was sie auch immer für sie tun könne, die Selbsthilfe für den Erfolg entscheidend sei. Was sie sagte, kam stets aus der Tiefe ihrer Überzeugung im gegebenen Augenblick, und der Beobachter konnte sehen, wie sehr sie mitlitt und gleichzeitig fieberhaft nach Lösung des Problems suchte. Die Einfälle kamen ihr mit einer Geschwindigkeit, die alle Beteiligten - die Hilfesuchenden, die Beobachter und auch sie selbst - in Erstaunen versetzte. Die sie begleitenden Emotionen waren oft so stark, daß sie die Besucher, die das nicht recht verstehen konnten, irritierten. Es gab nichts, wo Genia Schwarzwald nicht Rat wußte; sie half mit vollen Händen, auch wenn diese manchmal wegen der konkreten Lage der Dinge leer waren. Die Besucher lebten auf, schöpften neue Hoffnung und gingen mit der ihnen zuteil gewordenen Hilfe „schöner“ fort, als sie gekommen waren.

25 Jahr-Feier der Schule, Rede von Otto Glöckel

Die Schwarzwald-Schulen aber haben, wie der Präsident des Stadtschulrates Glöckel in seiner Ansprache sagte, die Schulreform schon praktisch geübt, als selbst ihre Theorie noch unbekannt war. Und da erinnerte sich Präsident Glöckel auch des einzigen Streites, den er mit Frau Dr. Eugenie Schwarzwald hatte. Als er Unterrichtsminister wurde, und die Schulreform fleißige und moderne Mitarbeiter forderte, entnahm er sie größtenteils dem Lehrkörper der Schwarzwald-Schulen. Als der erste die Anstalt verließ, um der Bewegung zu dienen, war Frau Dr. Schwarzwald sehr stolz. Als aber immer mehr Lehrer der Anstalt entzogen werden sollten, legte sie glühenden Protest ein. »Damals blieb trotzdem ich der Stärkere!« sagte Glöckel, »und das will viel heißen. Denn die Leiterin und Begründerin der Schwarzwald-Schulen pflegt durchzusetzen, was sie sich vorgenommen hat, sei es durch weibliche Liebenswürdigkeit oder durch männliche Energie!« 132

Schließung der Schule

Am 22. April 1938 wurde der vor 1938 NS-Parteigenosse Oberbaurat Konstantin Peller zum Kommissar der Schwarzwaldschen Schulanstalten bestellt. Bereits 12 Tage später war er offensichtlich so beeindruckt von der Besonderheit dieser Schule, daß er als Schlußfolgerung seines Berichts an den Stadtschulrat vom 3. Mai 1938 beim Unterrichtsministerium den Antrag stellte, die Schule nur ja nicht aufzulösen, sondern sie zu einer »arischen Mädchenschule umzugestalten«:

»[...] daß es nur im Interesse der Behörden liegen könne, diesen wirklich ausgezeichneten Schulbetrieb der zukünftigen Erziehung und Ausbildung arischer Mädchen zu sichern.«

Zürich, 17. Oktober 1938, an Pat Coates

„

Wenn es so weitergeht, werde ich wohl bald in der Lage sein, an die Ausführung meines neuen Planes zu gehen. Ich möchte gern ein österreichisches Sporthotel in Frankreich gründen. (...) Mit Schule möchte ich nichts mehr zu tun haben. In einer Welt der Ungerechtigkeit, von Kampf und Gewalt kann ein Erzieher wie ich nicht mehr die Heiterkeit und Seelenkraft aufbringen, die man braucht, um die Jugend glücklich zu machen und sie mit Schwingen zu versehen. Das konnte ich früher.

Von Wien ist nichts zu retten. Unser Haus haben wir gekündigt. Da die meisten Möbel eingebaut waren, können wir nur sehr wenig Hausrat mitnehmen. Geld, Schmuck und Pelze hatten wir nie. Mein Kinderheim in Küb ist beschlagnahmt worden, ohne daß man mir davon Mitteilung gemacht hatte; Grundsee ist um den zehnten Teil des Preises verkauft worden, um die Umzugskosten und Steuern zu decken.

Meine Schule, die fünfhundert Schüler hatte, wurde am 15. September 1938, an jenem Tag, an welchem sie 37 Jahre bestand, gesperrt, ohne mich davon zu verständigen. Die Schuleinrichtung, die Einrichtung des Festsaaes, unsere kostbarsten Sammlungen wurden verkauft, ohne daß ich vorher auch nur ein Wort davon gehört hätte. Geld habe ich keines davon bekommen.

Meine Lehrer sind über ganz Deutschland verstreut; glücklicherweise haben die meisten Stellen bekommen. Es waren ja auch die besten Lehrer von ganz Wien.

Du weißt, daß ich niemals mit meinen Taten aufgeschnitten habe, aber heute darf ich es sagen, es gibt in Wien mindestens 200.000 und in Berlin etwa 50.000 Menschen, die nicht mehr am Leben wären, wenn ich ihnen nicht geholfen hätte, und daß Hemme durch seinen Geist und seine tiefen Kenntnisse Österreich saniert, die Nationalbank aufgebaut und den Schilling gehalten hat, das weißt Du ja auch.

Angesichts solcher Ungerechtigkeit verstummt man, wirft die Vergangenheit hinter sich und denkt an die Zukunft.«

Was ist das, wenn zehntausend Wiener, deren Kindern ich das Leben gerettet habe: Heil Hitler! rufen (...)

Über die Kinder, Eltern, Schule und Glück von Genia Schwarzwald

Das Allerwichtigste für künftiges Glück bleibt aber die Lebenslust, in der man aufgewachsen ist: die muß mit Heiterkeit gesättigt sein. Wie Eltern ihren Kindern Brot schuldig sind, so sind sie ihnen Lachen schuldig. Wer ein mal seine Lebensbejahung so weit getrieben hat, sein Dasein im Kinde fortzusetzen, der hat jedes Recht verloren, übelgelaunt, nörglerisch, verstimmt oder gar welt-schmerzlich zu sein. Ist er es doch, so muß er es kunstreich verbergen. Den Giftschrack, worin er seinen Pessimismus eingeschlossen hat, muß er vor seinem Kinde sorgfältig absperren. Vor allen Dingen ist es seine Pflicht, die kleinen Betriebsunfälle des Lebens mit aller ihnen gebührenden Nichtachtung zu behandeln. Wer den Unterschied zwischen Preis und Wert nicht versteht, wer

Wesentliches von Unwesentlichem nicht zu unterscheiden vermag, wer den Alltag nicht zu organisieren weiß, der versage sich das Kinderkriegen.(...)

Durch die Geburt sind die Eltern dem Kinde viel schuldig geworden. Vor allen Dingen, ihnen das Leben lebenswert zu machen. Zum Glück erzogene Kinder werden nichts von außen erwarten, denn sie werden wissen, nicht was wir erleben, sondern wie wir es erleben, macht unser Glück aus.

Wer seinem Kinde beigebracht hat, aus dem Alltag alles herauszuholen, was drin ist, wer ihm Gelegenheit gegeben hat, die »Märchen des Lebens«, wie Peter Altenberg sie nennt, zu erleben; wer es das Lied hat hören lassen, welches, wie Eichendorff sagt, in allen Dingen schläft, der hat seinem Kinde zum Glück verholfen. Sein Leben wird von tausend Freuden erfüllt sein und es wird nicht genötigt sein, von Weihnachten auf Ostern zu warten. Freude ist in Blumenkelchen zu riechen, ist im Regenbogen zu sehen, zerfließt als Erdbeere auf unserer Zunge, strömt im Rhythmus eines Tanzes durch unsere Glieder, steckt in der Lösung einer Schachaufgabe. Vor allem aber ist sie zu finden in der Freude, die wir andern machen.

Aus dieser letzteren Tatsache ist zu schließen, daß der glückliche Mensch von übermorgen nützlicher sein wird als der nützliche Mensch von vorgestern. 291

Nachlese

DEICHMANN, Hans (1988): Leben mit provisorischer Genehmigung. Leben, Werk und Exil von Dr. Eugenie Schwarzwald (1872-1940). Wien: Wolf Peterson

GÖLLNER, Renate (1999): Kein Puppenheim. Genia Schwarzwald und die Emanzipation. Wien: Peter Lang Verlag – Europäischer Verlag der Wissenschaften

HERDAN-ZUCKERMAYER, Alice (1979): Genies sind im Lehrplan nicht vorgesehen. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag

SCHEU, FRIEDRICH (1985): Ein Band der Freundschaft. Schwarzwald-Kreis und Entstehung der Vereinigung Sozialistischer Mittelschüler. Wien: Böhlau Verlag

STEFAN, Paul (1922): Frau Doktor. Ein Bildnis aus dem unbekanntem Wien. München: Drei Masken Verlag

STREIBEL ROBERT (Hrsg.) (1996): Eugenie Schwarzwald und ihr Kreis. Wien: Picus Verlag